

Kirchbach, Hans-Peter von

Zusammenwachsen lernen oder: Über den schwierigen Versuch, aus Feinden Freunde zu machen

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 14 (1991) 3, S. 20-25



Quellenangabe/ Reference:

Kirchbach, Hans-Peter von: Zusammenwachsen lernen oder: Über den schwierigen Versuch, aus Feinden Freunde zu machen - In: *Zeitschrift für Entwicklungspädagogik* 14 (1991) 3, S. 20-25 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-64462 - DOI: 10.25656/01:6446

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-64462>

<https://doi.org/10.25656/01:6446>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

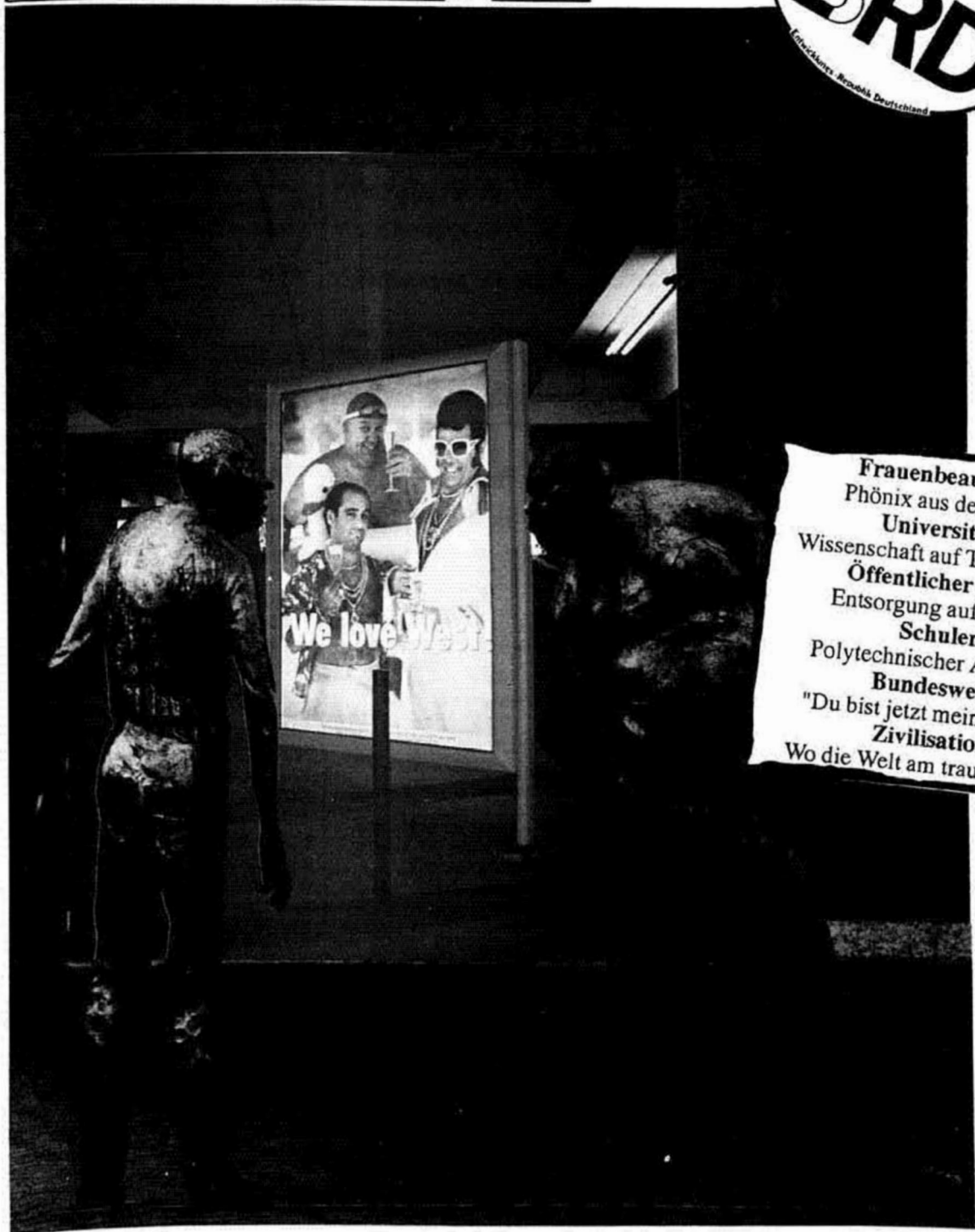
Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEP

Deutschland
Ost - West



Frauenbeauftragte
Phönix aus der Asche?
Universitäten
Wissenschaft auf Tauchstation
Öffentlicher Dienst
Entsorgung auf deutsch
Schulen
Polytechnischer Abgang
Bundeswehr
"Du bist jetzt mein Freund"
Zivilisation
Wo die Welt am traurigsten ist

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik

Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik

14.Jahrgang

Oktober

3

1991

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

Louise Jochims	2	Mehr gestellt als Gleich Eindrücke einer frauenpolitischen Begegnungswoche mit Gleichstellungsbeauftragten in Dresden, Meissen und Leipzig
Albert Franke	10	Wo kommen wir her? Wo treibt man uns hin?
	13	Nicht geeignete Personen für öffentlichen Dienst
	14	".. Berufswechsel ist nahezulegen"
	15	"Entlassung ist vordringlich.."
Frank Ahlers	17	DDR-Schulen im Umbruch Ein Rückblick in Fakten und Zahlen
H.-P. von Kirchbach	20	Zusammenwachsen lernen oder: Über den schwierigen Versuch aus Feinden Freunde zu machen
ZEPpelin	26	Es fährt ein Zug nach irgendwo...
	27	Entwicklungspädagogische Initiative in Ostdeutschland
United Nations	28	Auszüge aus dem "Human Development Report" 1991
Kommentar	34	Bildung 2000: Dornröschenschlaf der Bildungspolitik?
	35	Leserbrief
	36	Rezensionen
	40	Informationen

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Entwicklungspädagogik. Sozialer Wandel als Herausforderung für Philosophie und Pädagogik. 14.Jg 1991 Heft 3. Die Zeitschrift erscheint im Verlag Schöppe & Schwarzenbart Tübingen / Hamburg. Herausgeber: Gesellschaft zur Förderung der Entwicklungspädagogik GfE Geschäftsführender Herausgeber: Alfred K. Tremel Redaktionsanschrift: 2055 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. Redaktions-Geschäftsführer: Arno Schöppe, Tel. 040/6541-2921. Redaktion: Prof.Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl.Päd. Ulrich Klemm, Ulm; PD Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Klaus Seitz M.A., Nellingenheim; Prof.Dr. Alfred K. Tremel, Hamburg. Kolumne: Barbara Toepfer (ZEPpelin), Amöneburg; Ständige Mitarbeit: Irene Gocht (Lyrik, Kurzprosa), Tübingen; Achim Heinrichs (Fotos), Tübingen. Technische Bearbeitung/EDV: Heike Selinger, Britta Stade, Claudia Stern (incl. Layout) Anzeigenverwaltung: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. Verantwortlich i.S.d.P.: Arno Schöppe für den Themenschwerpunkt; im übrigen der geschäftsführende Herausgeber Titelbild: Achim Heinrichs Fotos: Achim Heinrichs, Tübingen (sowie div. Privatfotos);

Anmerkung: Generische Maskulina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 28,- Einzelheft DM 7,-; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlagsanschrift: Verlag Schöppe & Schwarzenbart, Nonnengasse 1, 74 Tübingen, Tel.: 07071/22801. ISSN 0175-0488 D

Hans-Peter von Kirchbach

Zusammenwachsen lernen

oder: Über den schwierigen Versuch, aus Feinden Freunde zu machen

Die Nationale Volksarmee (NVA) der ehemaligen DDR und die Bundeswehr haben bzw. hatten eines gemeinsam: Sie haben einen Krieg weder verloren, noch gewonnen, und - was noch viel wichtiger ist - sie haben keinen Krieg angefangen. Jetzt wurde, wohl einmalig in der Geschichte, friedlich und ohne einen einzigen Schuß die eine der ursprünglich verfeindeten Armeen in die andere aufgelöst. Daß dies eine Fülle von Problemen mit sich brachte und bringt, ist unmittelbar einleuchtend. Der vorliegende Beitrag eines westdeutschen Offiziers über seine Erfahrungen bei der Eingliederung der NVA in die Bundeswehr zeichnet nicht nur ein eindrückliches Stimmungsbild von dieser Situation, sondern macht auch deutlich, wie viel an neuen Lernprozessen von allen daran Beteiligten hier erwartet wird.

(akt)

Erwartungen und Befürchtungen

Mein Wissen um die Menschen in der ehemaligen Nationalen Volksarmee (NVA) war sehr beschränkt. Sicher hatte man vieles gehört,

- die Nationale Volksarmee als Armee einer Partei,
- die Offiziere dieser Armee als Mitglieder der SED,
- die Tätigkeit von Politoffizieren mit einer eigenen Organisation innerhalb der Streitkräfte,
- die Tätigkeit des Ministeriums für Staatensicherheit in die Streitkräfte hinein,
- eine Armee mit einem eindeutigen Feindbild,
- wir selbst als Teil dieses Feindbildes,
- militärische Leistungsfähigkeit bei großen Übungen, hin und wieder im Fernsehen zu sehen,
- das disziplinierte Auftreten im Rahmen von Paraden,
- der hohe Grad der Einsatzbereitschaft.

Von diesem allen hatte ich gehört und selbstverständlich wußte ich Bescheid über die Leistungsfähigkeit der Waffensysteme und hatte einen Eindruck über Gliederung und Organisation. Im menschlichen Bereich jedoch gab es nur Sprachlosigkeit zwischen den in beiden Armeen dienenden Soldaten.

Vorspiel in Dresden

Ab November 1989, der Maueröffnung, wurden erste vorsichtige Kontakte möglich. Ich selbst drang auf einer Urlaubsreise nach Dresden im Mai 1990 bis zum stellvertretenden Divisionskommandeur der 7. Panzerdivision vor und knüpfte erste Kontakte. An der Wache wartend bemerkten einige junge Soldaten den in Jeans und Lederjacke vor dem Tor stehenden Oberst der Bundeswehr. Sofort bildete sich ein Pulk und ich wurde intensivst ausgefragt. "Wie ist es im Westen?", "Wie funktioniert der Dienst?", "Kann man Soldat der Bundeswehr werden?", "Ist es möglich, eine Einheit der Bundeswehr zu besuchen?"

Die jungen Leute, von der Wache mißtrauisch beäugt, berichteten auch über ihren Dienst. Sie erzählten vom Wachdienst und von Leerlauf, auch von ihren Vorgesetzten. Im Zuge dieses Gesprächs lud ich die Soldaten nach Koblenz ein. Dieser Besuch kam in September 1990 zustande. Im gleichen Monat fuhren junge Offiziere meiner Koblenzer Brigade nach Dresden. Ich selbst wurde ebenfalls im September eingeladen, vor den Stabsoffizieren der 7. Panzerdivision einen Vortrag zum Thema: "Innere Führung" zu halten und diskutierte mit dem Kommandeur und seinen Stellvertretern bis tief in die Nacht. Die vorherr-

schende Stimmung war Skepsis. Ich antwortete damals noch, daß ich dies nicht beurteilen könne.

Wir haben aber im Zusammenhang mit den gegenseitigen Besuchen erlebt, wie schnell, vor allem bei den jungen Soldaten, Sprachlosigkeit überwunden werden konnte. Schon bei diesen ersten Kontakten gab es, nachdem die erste Scheu überwunden war, intensive Gespräche über Vergangenheit und Zukunft. So festigte sich die Überzeugung, daß der Versuch der Gemeinsamkeit gemacht werden mußte, und Aussicht auf Erfolg hatte.

Ein Erlebnis im Rahmen eines Grillabends mit den Leutnanten aus Dresden prägte sich besonders ein und machte mir deutlich, worum es im menschlichen Bereich vor allem gehen mußte. Ich wurde gefragt, ob man mich, als ich gerade im Gespräch mit den Dresdner Offizieren war, fotografieren dürfe. Ich war über die Frage überrascht und stimmte selbstverständlich zu. "Ich brauche dieses Foto," erklärte mir einer der jungen Offiziere, "als Beleg für zu Hause, daß Leutnante im Westen ganz normal und intensiv mit dem Brigadekommandeur, im Dienstgrad eines Oberst, auf kameradschaftlicher Basis sprechen und diskutieren können."

Entschlossenheit zum Dialog mit allen Dienstgradgruppen, Unsicherheit, Spannung und Skepsis, so kann ich die Gefühle zusammenfassen, mit denen ich am 03. Oktober 1990, dem Tag der Einheit, meinen Dienst in Eggesin antrat.

Erste Eindrücke

Die ersten Eindrücke waren widersprüchlich. Viele Soldaten fühlten sich beim Tragen der am Vortrag empfangenen neuen

Uniform sichtlich unwohl. Ich hatte das Gefühl, daß die meisten froh waren, wenn sie nicht angesprochen wurden. Ich bemerkte Blicke, die den meinen auswichen. Bei einem Rundgang durch den Stab stellte ich fest, daß nahezu alle Dienstzimmer abgeschlossen und zu einem Teil mit Klängen versehen waren. Wir beseitigen sie sehr schnell. Kommunikation über die Grenzen des eigenen Aufgabenbereiches hinweg gab es kaum. 18 verschiedene Fachdienste arbeiteten streng voneinander abgeschottet.

Ich sah Bilder überraschender Disziplinlosigkeit, entdeckte aber auch bei vielen Offizieren und älteren Unteroffizieren eine Form disziplinierten Auftretens, die mir stark und fast marionettenhaft vorkam. "Gestatten Sie, daß ich eintrete?", "Gestatten Sie, daß ich spreche?", "Gestatten Sie, daß ich wegtrete?", waren Formeln, die ich nicht kannte. Sie waren in der NVA gefordert und sind uns fremd. Mir fiel ein nahezu absurdes System der Geheimhaltung von Banalitäten auf. Bei einem Besuch in der Stabskompanie hatte ich große Probleme, mit den Soldaten ins Gespräch zu kommen. Sie waren es sichtlich nicht gewohnt, frei und offen mit Dienstgraden zu reden. "Ein Oberst redet mit uns", sagt mir staunend ein Gefreiter, der etwas Zutrauen gefaßt hatte.

Alles, was der Einsatzbereitschaft diente, war auch im Oktober 1990 noch in einem hervorragenden Zustand. Die Fahrzeuge waren gepflegt, viele Panzer standen in geheizten Hallen, das Ausbildungsmaterial war beeindruckend gut. Demgegenüber sah ich demoliertes Gerät und erbärmliche sanitäre Anlagen in fast allen Mannschaftsunterkünften und Küchen, die eine solche Bezeichnung nicht verdienten. Ich sah ein Alarmierungssystem, das wie ein leerlaufender Motor noch immer getestet wurde, bis ich die Abschaltung befahl, mit dem von zentraler Stelle, und letztlich von Moskau aus, die NVA alarmiert werden konnte, bis hinein in die Wohnsiedlungen. Ich hörte von der über viele Jahre aufrechterhaltenen Forderung nach einer 85% igen personellen Einsatzbereitschaft, die die Soldaten viele Wochen bis zu Monaten von ihren Familien fernhielt.

Ich wurde gefragt, wer künftig im Leitungsspeisesaal essen darf, der bis dahin dem Kommandeur und seinen Stellvertretern vorbehalten war, und erntete zunächst tiefes Unverständnis, als ich diesen Raum auflösen ließ und dafür sorgte, daß auch die Mannschaftsdienstgrade beim Essen auf Stühlen sitzen konnten.

Wie gesagt, die ersten Eindrücke waren verwirrend. Sie bestätigten, die wichtigsten

Aufgaben: Vertrauen gewinnen, Dialog führen und Disziplin verbessern.

Die Wehrpflichtigen

Die Wehrpflichtigen gaben sich zunächst zurückhaltend. Dennoch, sie hatten hohe Erwartungen an die Bundeswehr und unterschieden am Anfang sehr genau zwischen Vorgesetzten Ost und Vorgesetzten West. In einer Führungseinrichtung, die von Soldaten der 9. Panzerdivision bewacht wurde, kam es wegen Problemen mit der Unterbringung, Verpflegung und Freizeit zu Protesten, deren die Vorgesetzten am Ort nicht Herr wurden. Die Soldaten verlangten einen Vorgesetzten "West" zu sprechen, nur ihm trauten sie das notwendige Verständnis und die Durchsetzungskraft zu, Dinge zu ändern. Traf man die Soldaten im kleinen Kreis, öffneten sie sich leichter.

"Viele Panzer standen in geheizten Hallen, demgegenüber sah ich erbärmliche sanitäre Anlagen in fast allen Mannschaftsunterkünften und Küchen"

Soldaten der Stabskompanie und des Fernmeldebataillons, die elf Monate in der NVA und einen Monat in der Bundeswehr gedient hatten, erzählten von ihren Erlebnissen. Zum ersten mal hörte ich ausführlich, von Leuten die es miterlebt hatten, vom EK-System (EK = Entlassungskandidat), einem System der Drangsalierung der jüngeren durch die älteren Wehrpflichtigen, den Vorgesetzten bekannt und von den meisten stillschweigend geduldet. Ich hörte von Schikanierung der Neueinberufenen durch Reinigungsarbeiten mit Rasierklingen, durch Spiele unter ABC-Schutz im Flur, durch Waffenreinigen bis in die frühen Morgenstunden, durch Dienstleistungen der jüngeren für die älteren Soldaten.

Die Soldaten berichteten übereinstimmend, daß sie im Oktober 1989 in ein noch stabiles und funktionierendes System einberufen wurden. Die Ereignisse zur Maueröffnung wurden intensiv verfolgt. Die Bereitschaftsregelungen waren zunächst unverändert. Nach der Maueröffnung

änderte sich das Bild. Den Vorgesetzten in der NVA war es kaum noch möglich, Disziplin durchzusetzen. Eine Fülle von Erleichterungen (Wegfall des Frühsports, großzügige Freizeitregelung, Ausgleich für Sonderdienste) wurde befohlen. Die Vorgesetzten erfuhren davon allerdings zu meist über Presse oder Radio. Gleichzeitig wurden sich die wehrpflichtigen Soldaten ihrer neuen Rechte bewußt und reizten ihre Freiheiten aus. Soldaten des Fernmeldebataillons 9 weigerten sich, an einer befohlenen Härteübung teilzunehmen. Ähnliches passierte im MotSchützenregiment 9 vor einer Gefechtsübung. Soldaten der Stabskompanie wendeten sich an den Minister für Abrüstung und Verteidigung, um eine großzügigere Freistellung vom Dienst zu erreichen.

So war das Erleben der Bundeswehr nach dem 03. Oktober 1990 durch die Wehrpflichtigen nicht uneingeschränkt positiv. Zwar wird allgemein anerkannt, daß sich der Ton geändert hat und die neuen Vorgesetzten bemüht sind, die Lebensbedingungen (Unterkünfte, sanitäre Anlagen, Küchen, Speiseräume) zu verbessern. Dem steht aus Sicht der Betroffenen eine dienstliche Mehrbelastung und Forderung nach Disziplin, konsequente Durchführung des Dienstes negativ gegenüber. Die Wachbelastung hat sich durch Abschaltung der Hochspannungsanlagen, mit denen die Munitionslager gesichert wurden, enorm erhöht. Gleichzeitig ist das Anspruchsdenken gestiegen, man möchte westliche Verhältnisse und zwar sofort.

Ein Kommandeur wurde befragt, ob es richtig sei, daß im Westen in jeder Mannschaftsstube Mikrowellenherde aufgestellt seien und wann dies für den Osten auch käme. Es fiel nicht leicht, mit Ruhe, Sachlichkeit und konkreten Maßnahmen mit den jungen Leuten zu einem brauchbaren Verhältnis zu finden. Persönliche Probleme belasteten die Situation zusätzlich. Viele junge Soldaten sind verheiratet (dies war die einzige Chance für eine Wohnzuweisung), aber das System der Unterhaltssicherung funktionierte noch nicht. Wir mußten den Behörden klar machen, wie das System funktioniert und die Soldaten ermuntern, ihre Ansprüche zu stellen. In mehreren Fällen stellten wir fest, daß das Arbeitsplatzschutzgesetz mißachtet wurde. Das Zutrauen wuchs, als es in Einzelfällen gelang, zu erreichen, daß ausgesprochene Kündigungen zurückgenommen wurden. Über die Monate festigte sich das innere Gefüge der Einheiten.

Ich machte es mir zur Gewohnheit, immer wieder mit Wehrpflichtigen zu reden und stellte einen langsamen Stimmungsumschwung fest. Die Offenheit wächst, die



Foto: Martin Ahnesorg (Hamburg)

Leistungsbereitschaft nimmt zu, die Soldaten lernen, berechtigte Kritik in der entsprechenden Form offen zu äußern, aber sie sehen und akzeptieren auch erreichte Verbesserungen. Einige (wenn auch nicht genug) entfalten Aktivitäten für die Berufsförderung. Sie machen von Weiterbildungs- und Umschulungsangeboten Gebrauch. Sie bekommen Kontakt mit gleichaltrigen Kameraden aus dem Westen, lernen westliche Kasernenanlagen kennen. Nicht wenigen werden Berlin- oder Bonn-Fahrten ermöglicht.

In einer Cheftagung - ein Programmpunkt war ein Gespräch Kommandeure mit wehrpflichtigen Soldaten über weitere notwendige Verbesserungen - antwortete ein Rekrut auf die Frage eines aus der NVA kommenden Kompaniechefs, ob er zwischen Vorgesetzten West und Vorgesetzten Ost unterscheidet: "Ich unterscheide nur, ob mein Vorgesetzter ein anständiger Kerl ist oder nicht!" Dies wäre im Oktober 1990 nicht denkbar gewesen.

Die Lage normalisiert sich bis heute. Soldaten, die ihre Grundausbildung im Westen mitmachen, loben den kameradschaftlichen Zusammenhalt. Möglichst viele Kontakte zwischen den jungen Menschen, gemeinsame Ausbildung und eine gute Mischung der Vorgesetzten scheinen jedenfalls gute Methoden zu sein, zum Zusammenwachsen in dieser untersten Ebene beizutragen.

Die Unteroffiziere

Ein Unteroffizierskorps im Sinne der Bun-

deswehr gab es in der NVA nicht. Viele Funktionen, die in der Bundeswehr von Unteroffizieren wahrgenommen werden, waren in der NVA Sache der Offiziere.

Unbeliebt waren die sogenannten "Komplektekinder" als Vorgesetzte. Unter "Komplekten" versteht die NVA Einsatzverpflegung, "Komplektekinder" werden Söhne von Offizieren genannt, von denen man den Eindruck hatte, daß sie von ihren hochrangigen Vätern protegiert wurden. "Wenn es Probleme in dienstlichen Bereichen gab, weinte man sich beim Vater aus. Saß dieser in einer vorgesetzten Dienststelle, konnte dies Konsequenzen haben", wurde mir berichtet.

Die Unteroffiziere erzählten mir, daß die Anredeform bis zum Stabsfeldwebel fast ausschließlich das "Du" war. Es störte sie, daß man sich jetzt in aller Regel mit "Sie" anredete. Das Vorgesetztenverhältnis innerhalb der Laufbahngruppe Unteroffiziere empfanden und empfinden sie als störend. Sie empfinden keine Angst vor der Rückkehr ins Zivilleben. Viele von ihnen sind bereit, sich neu zu orientieren. Einige haben Stellenangebote aus dem Westen. Andere freuen sich, daß sie ohne Probleme das Fach ihrer Wahl studieren können.

Auch hier änderte sich das Bild nach wenigen Monaten. Nicht wenige Unteroffiziere erkannte, daß die Bundeswehr ein gutes Ausbildungsangebot zu machen hat. Aufenthalt im Westen und gemeinsame Arbeit in der Ausbildung oder im Funktionsdienst mit Unteroffizieren aus dem Westen verstärkten die Neigung, das Angebot der Bundeswehr zumindest zu prüfen. Einige

fanden Spaß an der Aufgabe als Vorgesetzter. Am Ende entschloß sich doch noch eine verhältnismäßig große Anzahl, in den Streitkräften zu bleiben und die Berufschance in der Bundeswehr zu nutzen.

Nicht alle machten gute Erfahrungen mit den Vorgesetzten aus dem Westen. Einige fühlten sich als Soldaten zweiter Klasse behandelt. Sie lassen sich gerne sagen, daß sie noch lernen müssen, aber sie sind zu recht empfindlich, wenn ihnen jemand vorwirft, sie könnten nichts.

Hauptproblem der Berufsunteroffiziere ist es, ihre neuen erweiterten Aufgabenbereiche und Kompetenzen zu erkennen und zu beherrschen. Zwar hatten sie eigene Aufgabenbereiche, arbeiteten aber doch in aller Regel wenig selbständig und ohne große Kompetenz, Dinge selbständig zu regeln. In verschiedenen Dienststellungen waren Beförderungen bis zum Stabsfeldwebel möglich, ohne daß sich damit der Aufgaben- und Verantwortungsbereich erweiterte. Von diesen Soldaten wird nun selbständiges Handeln erwartet und dies führt anfänglich zu vielen Friktionen. Es war ein übliches Bild, daß ein Wachhabender im Dienstgrad eines Portepesunteroffiziers sich weder für die Disziplin der Wachsoldaten verantwortlich fühlte, noch erkannte, daß es seine Aufgabe ist, Unzuträglichkeiten im Bereich der Dienstausübung zu klären oder wenigstens zu melden oder Fürsorge (ausreichender Schlaf, ausreichende Verpflegung) entweder selbst zu veranlassen oder beim Vorgesetzten vorstellig zu werden.

Es war ein verbreitetes Bild, daß ein Sachbearbeiter im Stab auf Anweisungen wartete und nicht erkannte, daß ihn sein Dienstposten dazu verpflichtet, selbst Initiative zu ergreifen.

Es gab auch positive Beispiele einzelner Dienstgrade, die sich über die neue Verantwortung freuten und nach kurzer Zeit mit großem Engagement in der Lage waren, ihre Aufgaben zu erfüllen. Die Unsicherheit dieses Personenkreises beim Warten auf die Personalentscheidungen war weniger groß als bei den Offizieren. Schnell sprach sich herum, daß nahezu alle die Chance haben, zumindest auf zwei Jahre in die Bundeswehr übernommen zu werden. Dies beruhigte.

Zwischen den Unteroffizieren West und Ost entwickelten sich verhältnismäßig schnell kameradschaftliche Bindungen. Man fand sich auf der Basis der gemeinsamen Aufgabe. Dennoch ist die Wegstrecke, vor allem im Bereich der Menschenführung, noch lang. Es wird noch einige Zeit dauern, bis deutlich wird, daß es

nicht um eine organisierte "Maßnahme" Kameradschaft oder um eine organisierte "Maßnahme" Fürsorge, sondern um ein grundsätzlich neues Verhältnis auf der Basis menschlicher Gleichwertigkeit.

Offiziere

Mein Vorgänger, der letzte aus der NVA kommende Kommandeur der 9. Panzerdivision, hat sich bemüht, die Division in einem führungsfähigen Zustand zu übergeben. In einer kurzen Zeremonie wurde er am 04. Oktober 1990 aus dem Kommando entlassen, verblieb aber im Dienst der Bundeswehr.

Trotz vieler vor dem 03. Oktober 1990 durchgeführten Entlassungen fanden wir viel zu viele Offiziere vor. In einem Divisionsstab der NVA, der etwa 10.000 Mann führte, gab es mehr Offiziere als in einem Korpsstab der Bundeswehr, der etwa 70.000 Mann führt.

Ein besonders wichtiger Fachstrang (berufliche Laufbahn) mit ausgeprägten Eigenleben war der "Politoffizier". Er hatte eine Fülle eigener Kompetenzen, die Unterstellung unter die Kommandeure war eher theoretisch. Zu den Ungereimtheiten der Wende gehörte die Behandlung dieses Personenkreises. Auf Befehl des Ministers für Abrüstung und Verteidigung der DDR wurde dieser Fachstrang aufgelöst. Neu gegründet wurde der Bereich staatsbürgerliche Bildung. Ein Teil der alten Politoffiziere war dann in diesem Bereich tätig, aber auch Truppenoffiziere wurden in den Bereich staatsbürgerliche Bildung versetzt. Andere langjährige Politoffiziere bekamen eine Verwendung in der Truppe.

Kurz vor der Vereinigung war der Bereich staatsbürgerliche Bildung aufzulösen, die Dienstposteninhaber waren zu entlassen. Dies führte dazu, daß einige Offiziere, die erst ganz kurze Zeit, oft auch guten Willens, im Bereich staatsbürgerliche Bildung tätig waren, entlassen wurden, während langjährige ausschließliche Politoffiziere, die rechtzeitig in Truppenverwendungen untergebracht waren, vorläufig auf ihren Dienstposten verbleiben konnten. Diese hatten allerdings normalerweise keine Chance auf die zweijährige Verwendung in der Bundeswehr. Diese Ungereimtheiten, für die wir nichts konnten, kosteten uns anfangs dennoch Glaubwürdigkeit.

Alle Offiziere in Führungsverwendungen waren zur Zusammenarbeit mit dem Staatssicherheitsdienst verpflichtet. Entsprechende Fragen in Fragebögen führten zu Verunsicherungen. Wir erfuhren über die personelle Organisation der sogenann-

ten "Verwaltung 2000", die mit eigenen Dienststellen bis in die Regimentsebene in den Streitkräften vertreten war. Sie verfügte über ein weitgespanntes Informationsnetz bis in die Kompanien hinein. Sie kümmerten sich um Sicherheitsverstöße, dienstliche Nachlässigkeiten, aber auch um Verwandtenbesuche und Westkontakte. Die Angehörigen dieser Dienststellen waren zu entlassen. Dies geschah auch. In einer Lücke in den Verfahrensweisungen war nicht verboten, sie mit niedrigerem Dienstgrad wieder einzustellen. So gab es im Bereich der 9. Panzerdivision, an unauffälligen Stellen versteckt, ehemalige Offiziere des Ministeriums für Staatssicherheit als Unteroffiziere. Einer offenbarte sich. Wir fanden diese Leute und entließen sie nach den Bestimmungen des Einigungsvertrages.

Bei der Bearbeitung der Übernahmeanträge kam ich direkt mit Informanten des Ministeriums für Staatssicherheit in Berührung. In einigen Fällen wurde die Verstrickung, die Töter und Opfer nur schwer unterscheiden läßt, deutlich sichtbar. Ein Offizier war nach einem Fehlverhalten im Studium erpreßt worden. Man hatte ihn vor die Wahl Mitarbeit oder Aufgabe des Studiums gestellt.

Mit einer Mischung von Versprechungen und Drohungen fanden die Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit ihre Spitzel, denen sogar oft das Unrechtsbewußtsein fehlte, weil sie zur Überzeugung gebracht wurden, sie leisteten ihren Beitrag für eine saubere Armee.

Ein Höchstmaß von Lethargie war alleror-

ten festzustellen. Nur wenige ergriffen selbstbewußt die Initiative entweder durch Vorschriftenstudium und Suche nach Dialog oder durch konsequente Umschau im zivilen Bereich. Zögernd liefen die ersten Anträge auf eine Übernahme als Soldat auf Zeit ein. Eine Vielzahl von älteren Offizieren wählte den Abschied. Dies fiel vielen auch dadurch leichter, daß es in Zusammenarbeit der Division mit dem Arbeitsamt gelang, die meisten von ihnen in Qualifizierungsmaßnahmen zu vermitteln.

Ungeschicklichkeiten in der Personalführung und immer neue Gerüchte verstärkten die Unsicherheit. Ein Stellenplan der Heimatschutzbrigade kursierte und viele versuchten vergeblich, ihren eigenen Platz in diesem Stellenplan auszumachen. Wir versuchten, dieser Stimmung mit einer Vielzahl von Gesprächen im kleinen und großen Kreis, mit Hilfe bei der Antragsbearbeitung entgegenzuwirken und Gerüchte zu zerstreuen.

Erst gegen Jahresende änderte sich das Bild. Die ersten positiven Entscheidungen über Übernahmeanträge beruhigten. Noch mehr beruhigte, daß sichtbar und von vornherein auch einige ältere Offiziere für zwei Jahre übernommen wurden. Am Ende war das Versprechen der fairen Chance eingelöst. Fast 75% der Antragsteller wurden übernommen. Die anderen können als Weiterverwender bis Ende 1991 im Dienst bleiben. Sie haben also die Chance, fast ein Jahr nach Möglichkeiten der Qualifizierung oder direkt nach einer Stelle zu suchen.

Der Stimmungswechsel im ersten Quartal



Foto: Martin Ahnesorg (Hamburg)

des Jahres 1991 ist fühlbar und wirkt sich auch in der Dienstausbildung weithin sichtbar positiv aus. Im Gespräch mit Offizieren aus dem Westen wird heute auch der Wille zunehmend deutlicher, zum Aufbau und zum Zusammenwachsen beizutragen.

Man versichert mir, daß ich aus meinem Erlebnissen der ersten Monate keine Rückschlüsse auf die Qualität der ehemaligen NVA ziehen dürfe. Ich spüre verhaltenen Stolz auf vergangene Leistungen, erfolgreiche Übungen, den hohen Grad der Einsatzbereitschaft. Ich verspüre häufig so etwas wie Scham über das desolatte Bild einer zerbrochenen Armee im Oktober 1990. In einigen kleinen Vorführungen zeigt man mir, daß Leistungswille und professionelles Können, wenn auch verschüttet, so doch noch vorhanden sind. Ich halte es für erfolgsversprechend, dies wieder zu wecken und fühle mich durch die Verbesserung der Dienstübung in den letzten Wochen bestätigt.

Viele Offiziere erlebten in wenigen Monaten eine ein- oder zweimalige Herabstufung im Dienstgrad. Dies fiel vielen nicht leicht. Ein Oberstleutnant und Regimentskommandeur mußte entscheiden, ob er als Hauptmann weiter dienen wollte. Im allgemeinen überwog allerdings die Erleichterung, überhaupt eine Chance zu haben, in der Bundeswehr zu bleiben.

Anläßlich eines Seminars über Menschenführung im November 1990 diskutiere ich mit Offizieren des Panzeraufklärungsbataillons über zeitgemäße Menschenführung. Dabei versuchte man, mir deutlich zu machen, daß die Grundsätze der Inneren Führung sinngemäß in der NVA auch gegolten haben. Ich versuchte anhand einer Betrachtung über Zusammenhänge zwischen Fürsorge, miserablen Unterkünften, Duldung des EK-Systems und anhand des Bildes vom Staatsbürger in Uniform die Dimension der notwendigen Verhaltensänderung deutlich zu machen. Einige Offiziere fühlten sich in ihrer Ehre verletzt.

Die ersten deutlichen Fortschritte wurden in einer Kompaniecheftagung sichtbar. Zwei Tage diskutieren wir über zeitgemäße Menschenführung anhand einer Fülle praktischer Beispiele aus dem normalen Alltagsdienst einer Kompanie. Eine Gruppe von Rekruten berichtete über ihre sehr unterschiedlichen Erlebnisse aus den ersten Tagen. Die jungen Soldaten nahmen kein Blatt vor den Mund und es entbrannte eine äußerst lebhaft, von gleich zu gleich geführte Diskussion mit den Kompaniechefs. Der Tag und die Nacht waren zu kurz, um auf alle Fragen, die dabei aufkamen, einzugehen. Aber ich ging nach Hause mit dem Gefühl, daß einiges verstanden wurde

und im Eindruck einer intensiv erlebten Kameradschaft.

Rückschläge blieben nicht aus. In einer Einheit gab es Vorkommnisse, die auf ein Wiederaufleben des EK-Systemsschließens ließen. Aber es wurde auch energisch eingeschritten. In einer Ausbildungskompanie waren nach 19.00 Uhr keine Vorgesetzten mehr anzutreffen. Die jungen Rekruten waren am ersten Abend sich selbst überlassen, aber in einer anderen Kompanie traf man auf Runden im intensiven Gespräch und die Vorgesetzten bemühten sich mit Erfolg, Unsicherheit und Befangenheit entgegen zu wirken. Erste kameradschaftliche Bindungen entstehen. Offiziere, die zur Ausbildung im Westen waren oder von Westoffizieren in einer Funktion angeleitet werden, besuchen sich gegenseitig mit ihren Familien. Nach kurzer Zeit entschloß ich mich, keine Besprechungen mehr durchzuführen, an denen ausschließlich Westoffiziere teilnahmen. Immer wieder bin ich in meinem Bungalow mit ganz unterschiedlichen Gesprächsrunden, zu denen aber immer aus dem Osten stammende und aus dem Westen kommende Offiziere gehören, zusammen.

Das Klima wird offener. Mit dienstlichen Erfolgen steigt das Selbstbewußtsein. Es wird wieder gelacht. Kameradschaftsabende nehmen einen guten Verlauf. Erste Veranstaltungen werden durchgeführt, in die auch die Familien einbezogen werden. Wir treffen uns mehr und mehr, nicht nur unter dem Druck der gemeinsamen Aufgabenerfüllung unter schwierigen Verhältnissen, sondern auch in der persönlichen Begegnung. Das Vertrauen wächst.

In der Golfkrise waren wir zurecht harten Anfragen ausgesetzt. Im Fernsehen ausgestrahlte Interviews mit Bundeswehrsoldaten, die unter dem Eindruck der Krise und der erforderlichen Demonstration der Solidarität der Allianz in der Türkei ihren Dienst verweigern oder sich über die Härten weinerlich äußern, hinterließen einen tiefen Eindruck. Man kann ihn in dem Satz zusammenfassen: *Auch im Westen ist nicht alles Gold, was glänzt.*

Es war schwer, deutlich zu machen, daß einerseits Armee nicht jedem Anspruch zur Verfügung stehen darf und andererseits in loyalen Gehorsam bereit sein muß, auf Verlangen der demokratisch zustande gekommenen Regierung und im Einklang mit den Prinzipien der Verfassung ihren Auftrag bis hin zum bewaffneten Einsatz durchzuführen. Auch mich störte, was im Zusammenhang mit dem Golfkrieg in einigen Verbänden der Bundeswehr passiert und ich gab es offen zu.

Manch einem Offizier fiel es schwer zu glauben, daß in der Bundeswehr an den Weihnachtstagen mehr als 70% der Soldaten die Feiertage bei ihren Familien verbrachten, während man hier mit 85% des Personals und in der Bereitschaft, binnen weniger Minuten die Kasernen verlassen zu können, auf den Angriff der NATO wartete. Man erlebt den demokratischen Prozeß im Bundestag in Bonn oder im Landtag in Kiel und stellte sich langsam auf demokratische Spielregeln ein. Dennoch wählten bei der Bundestagswahl in den Siedlungen, in denen aktive und ehemalige Soldaten wohnen, nahezu 50% PDS. Genauer besehen, stellte man allerdings fest, daß auch die Wahlbeteiligung bei etwa 50% lag. Für mich war dies ein Beweis, daß eine Umbesinnung begonnen hatte, die sich zunächst in Wahlenthaltung niederschlug.

Diese Umbesinnung wurde auch in Gesprächen sichtbar. Heute weicht man der Diskussion um Vergangenheit nicht länger aus. Viele Gespräche bei mir zu Hause drehen sich um Vergangenheit. Viele Fragen werden gestellt, Erklärungen für das eigene Verhalten gegeben. Ich glaube den Soldaten, daß die meisten, abgeschnitten von vielen Informationen und in einem System lebend, in dem eine Partei versuchte, auf das Leben von der Wiege bis zur Bahre regelnd einzuwirken, ehrlichen Herzens glaubten, einer guten Sache zu dienen. Fast allen ist klar, daß der Sozialismus als Ideologie abgewirtschaftet hat. Das eigene Weltbild, mit dem man lebte, das System, in dem man arbeitete und Karriere machte, ist zerbrochen, die Trümmer liegen ungeordnet am Boden.

Ich habe nur wenige "Wendehälse" erlebt. Viele bemühen sich, ihr Weltbild neu zu ordnen. Ich denke, daß mit neuen Informationen, mit neuen Freiheiten, mit neuen Gesprächspartnern diese Neuorientierung nicht nur möglich ist, sondern bereits begonnen hat. Wir müssen hier allerdings in längeren Zeiträumen denken. Aber wir haben auch Zeit. Die Aufgabe der aus dem Westen stammenden Soldaten ist es, diesen Prozeß im Gespräch zu unterstützen und zu versuchen, den Dialog in großer Beständigkeit zu führen.

Das Umfeld

Mein Kommandobereich befindet sich in einem besonders problematischen Raum. In der NVA hieß die Gegend das Land der drei Meere: "Waldmeer, Sandmeer, nichts mehr". Ganz unzutreffend erschien mir dies anfangs nicht.

Die Region Ückermünde und Pasewalk

wurde durch die Kommandowirtschaft des Militärbezirkes wesentlich beeinflusst. Die Armee war der Hauptarbeitgeber. Kleine Dörfer wurden durch den Zuzug von Armeeangehörigen Ende der 50iger Jahre zu Mittelstädten. Dennoch gab es zwischen Öffentlichkeit und NVA eher Sprachlosigkeit. Soldaten wohnten im wesentlichen geschlossen in eigenen Wohnsiedlungen. Sie hatten eigene Versorgungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten. Die Kinder besuchten häufig eigene Kindergärten. Ein Drittel der Fläche des Kreises Ückermünde war militärisches Sperrgebiet und belegt von militärischen Anlagen.

Am 03. Oktober 1990 waren seit kurzer Zeit die ersten frei gewählten Stadtverordneten, Bürgermeister und Landräte im Amt. Landesregierungen wurden erst in der Folge gebildet. Die Verwaltungen waren nur eingeschränkt arbeitsfähig. Das neue Recht war weithin unbekannt. Vieles funktionierte noch nicht. In den Arbeitsämtern waren lange Schlangen die Regel. Die Arbeitslosigkeit war und ist hier besonders hoch. Wenige Großbetriebe mit einer Vielzahl von Beschäftigten stehen vor dem Konkurs. Die erheblichen Spuren der 40-jährigen Planwirtschaft sind vor allem im Zustand der kleinen Betriebe, in der Umwelt, an Straßen und sonstigen Verkehrsverbindungen, an der Bausubstanz, im Wohnungsbau, in der gesamten Infrastruktur negativ sichtbar. Die Finanzlage der Kommunen war anfänglich schlecht. Sie bessert sich erst durch das Programm "Aufschwung Ost".

Die Entscheidung des Bundesministeriums für Verteidigung, in diesem Bereich auch zukünftig eine große Bundeswehreinheit zustationieren, beruhigte. Das Interesse an der neuen Bundeswehr war von Anfang an groß. Bemühungen, auf die Bevölkerung zuzugehen, fanden gute Resonanz. Schon an der Kommandoübergabe am 04. Oktober 1990 nahmen fast alle Bürgermeister unserer Garnisonsstädte teil. In kurzer Zeit wurden wir gefragte Ratgeber und viele von uns versuchten, Hilfestellung zu leisten, wo es der Dienst zuließ. Wir wurden gefragt zur Preisentwicklung, zum Schulsystem, zur Jugendarbeit, zu Vereinsgründungen. Wir gestatteten den Zugang in zahlreiche militärische Sperrgebiete. Wir luden Bürger ein, wenn unsere Maßnahmen zur Information über Berufsqualifizierung oder Vorträge von Firmen stattfinden. Wir schenkten den Bürgermeistern bisher geheimgehaltene Karten von ihren Gemeinden und Liegenschaften. Wir bemühen uns, auf dem Gebiet des Umwelt-, Brand- und Katastrophenschutzes konkrete Hilfestellung zu leisten. Diese Bemühungen werden anerkannt. Die Bundeswehr entwickelt sich zu einem Nachbarn, dem

man vertraut und auf den man rechnet. Eine gehörige Portion Neugier kommt dazu. Mehrere tausend Einwohner von Ückermünde waren Gäste bei einem feierlichen Gelöbnis im Stadion. Bürger mit Problemen suchen den direkten Weg zu den Kommandeuren am Standort. Einer Einladung zu Gesprächsrunden mit Soldaten leisteten nahezu 400 Schüler Folge. Mancher verspricht sich auch Hilfe, der sich durch die NVA ungerecht behandelt fühlte. Handwerker suchen den Weg und wollen Aufträge. Ein Bauprogramm im Jahre 1991 von immerhin 50 Millionen DM kommt nahezu ausschließlich dem heimischen Gewerbe zugute.

Aber es gibt auch die andere Seite. Böse Erfahrungen mit der NVA wurden auf die Bundeswehr übertragen. Gerüchte werden verbreitet, daß das Jagdgebiet des ehemaligen Verteidigungsministers Hoffmann, das für die Bevölkerung gesperrt war, nunmehr für die Offiziere der neuen Bundeswehr gesperrt sei. Nichts davon ist wahr und ich hoffe, man glaubt unserer Presseerklärung, daß dies Gebiet an die Bundesforstverwaltung übergeben wurde.

Abträglich im Prozeß des Zusammenwachsens sind auch die unterschiedlichen materiellen Voraussetzungen für die Soldaten Ost und West. Soldaten aus dem Westen bekommen ihr volles Gehalt und einen hohen steuerfreien Zuschlag, wenn sie in den neuen Bundesländern Dienst leisten. Aus der NVA kommende Soldaten erhalten ihr altes, leicht aufgebessertes, Gehalt. Die Aufbesserungen werden aber durch Kostensteigerungen aufgezehrt. Erst mit Einführung der Bundesbesoldungsordnung ab 01.07.1991 erhalten sie wenigstens 60% der Westvergütung. Hier ist es notwendig, deutlich zu machen, daß die Anpassung der Gehälter im öffentlichen Dienst nicht schneller gehen kann als in der Wirtschaft insgesamt. Es bleibt aber ein Ärgernis, wenn für gleiche Arbeit unterschiedliche Gehälter bezahlt werden und alle politischen Anstrengungen sollten darauf gerichtet sein, die notwendige Übergangszeit möglichst kurz zu halten.

Klar ist, daß die Öffentlichkeitsarbeit zur Zeit einen unendlich hohen Stellenwert hat. Wir dürfen uns nicht hinter Kasernenmauern verstecken und bemühen uns, die Bevölkerung, wo nur möglich, in unsere Veranstaltungen einzubeziehen. Ich gestatte die zeitweise Nutzung einer Straße, die quer über den Übungsplatz führt. Dies wird anerkannt.

Wir versuchen, auch auf die Kirchen zuzugehen. Soldaten im Gottesdienst sind die Pfarrer nicht gewohnt. Hier wird deutlich, daß es möglich ist, auch bei unterschiedli-

chen Grundpositionen menschlich zusammen zu kommen, wenn man die Ernsthaftigkeit der jeweiligen Entscheidung akzeptiert. Wir brauchen die Diskussion und das Gespräch zwischen Soldaten und Seelsorgern. Auch und gerade mit den Soldaten, die der Kirche fern stehen und auch sehr bewußt der Kirche fern gehalten wurden. Es wäre schade, wenn der Prozeß des Suchens nach einer neuen Einstellung zu Staat und Gesellschaft im Bereich des Soldaten ohne die Beteiligung der Kirche vonstatten gehen würde. Es geht bei weitem nicht nur um Seelsorge für die wenigen Soldaten, die kirchlich gebunden sind und Seelsorge wünschen.

Wir haben alle erfahren, daß das Ziel nur gemeinsam zu erreichen ist. Die Zuversicht ist aber auch gewachsen, daß die Lösung der Aufgabe wirklich gelingen kann und wird. Von allen wird über lange Zeit ein Mehr an Leistungen gefordert werden, aber das Ziel lohnt die Mühe. Nicht alles Heil liegt im Westen. Wenn wir zusammen die neuen Streitkräfte aufbauen, gibt es vielleicht auch eine Chance, Fehlentwicklungen, wie zum Beispiel Bequemlichkeit, Wehleidigkeit und Bürokratisierung, zu korrigieren. Wir werden die Kluft überwinden und sind dabei, ein kleines Stück Einheit selbst zu gestalten. Nicht in erster Linie organisatorisch, sondern als Einheit der Menschen im Handeln, im Verstehen und im Vertrauen.



Brigadegeneral Hans-Peter von Kirchbach, geboren am 03.08.1941 in Weimar. 1960 Abitur in Koblenz. 1960 Eintritt in die Bundeswehr. Verwendungen als Zugführer, Batteriechef, Bataillonskommandeur, Chef des Stabes einer Panzergrenadierdivision, Arbeitsbereichsleiter im Planungstab des Bundesministerium für Verteidigung. 1988 U.S. Army War College Carlisle. 1989 Kommandeur der Westwaldbrigade Koblenz, seit 03.10.1990 Kommandeur der 9. Panzerdivision / Heimatschutzbrigade 41 Vorpommern Eggesin. Zahlreiche Veröffentlichungen in militärischen Fachzeitschriften zu operativen Fragen und Fragen der Inneren Führung.